

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“	1
Kinder Abrahams	2
Jubel & Elend – Ausstellung 1. Weltkrieg	3
Homosexuelle Eheschließung mit kirchlichem Segen / dorothea	4–5
Gottesdienste, Veranstaltungen	6–7
Religion im Radio	8
Chassidisches Leben in New York und Wien	9–10
Buchrezensionen	11
Andacht von Harald Kluge	12

Wien/Österreich
92. Jg
Oktober 2014
Heft 10/2014
Euro 1,10

Reformiertes Kirchenblatt

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“

Allgegenwärtiger Krieg

In diesem Jahr erinnern wir uns an den Beginn des 1. Weltkriegs vor 100 und den des 2. Weltkriegs vor 75 Jahren. In Spielfilmen, Dokumentationen und Zeitzeugenberichten wird dem Zuseher der Wahnsinn des Krieges vor Augen geführt. Aber Krieg gehört leider nicht einer grausamen Vergangenheit an sondern ist allgegenwärtig. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges mit seinen geschätzten 60 Millionen Toten wurde Europa weitgehend von kriegerischen Konflikten verschont, weltweit stieg allerdings die Zahl der Kriegsschauplätze, und die ganze Welt war involviert ins atomare Wettrüsten mit der drohenden Auslöschung des ganzen Planeten. Besonders im vergangenen Sommer wurden wir überschüttet mit Kriegsberichterstattung. Berichte über militärische Konflikte im Nahen Osten, in Syrien, im Irak, in Gaza und Israel und Kämpfe in der Ukraine waren ständige Begleiter der Medienkonsumenten. Und dabei waren das nur jene Konflikte, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen oder überhaupt bekannt geworden sind.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, erklärte der Ökumenische Rat der Kirchen 1948 bei seiner Gründungsversammlung unter dem Eindruck der Schrecken des 2. Weltkriegs. Das neue Leitbild für die Völker sollte das des gerechten Friedens sein. Umso ernüchternder ist es, dass mit den Bildern der brutalen Kämpfer des Islamischen Staates und den Berichten über den Konflikt in der Ostukraine so manche Politiker und Militärs, sich auch auf ihre christliche Gesinnung berufend, militärische Hilfe oder gar Interventionen fordern, um größeres Leid für die Zivilbevölkerung abzuwenden, und damit Krieg wieder als Option ins Spiel brachten.

Mit Gewalt gegen Gewalt

Es mag Situationen geben, in denen der Gebrauch von Gewalt schlimmeres Übel verhindert. Aber allzu schnell setzen Regierungen auf die militärische Karte, anstatt sich für einen gerechten Frieden auszusprechen und einzusetzen. Die Nato baut eine Drohkulisse gegen Russland auf. Die USA bombardieren Stellungen der Islamisten im Irak.

Vorbereiten statt hinterherrufen

Menschen neigen dazu, erst dann einzuschreiten und aufzuschreiben,

wenn die Katastrophe schon da ist. Aber die Warnungen und Mahnungen jener, die lange vor einer Eskalation Handlungsbedarf sehen, verhalten meist ungehört. Politiker und Militärs haben immer schon viel Energie und Gehirnschmalz investiert, um ausgeklügelte Waffensysteme zu entwickeln und die Kriegstechnik zu revolutionieren, aber wenig Fantasie bewiesen, um Konflikten vorzubeugen oder zumindest solche zu entschärfen.

Erziehung zum Frieden

Diese Arbeit hat man weitgehend den Friedensträumern überlassen. „Aber wenn du wirklich Frieden willst, musst du den Frieden vorbereiten“, hat schon der evangelisch-reformierte Pfarrer Alphonse Witz-Oberlin vor dem Beginn des 1. Weltkriegs geschrieben. Das bedeutet heute, darauf zu achten, dass die sozialen Unterschiede nicht zu groß werden, dass ethnische und religiöse Minderheiten ihre Rechte bekommen, dass die vorhandenen Ressourcen möglichst gerecht verteilt werden. Es braucht die Erziehung zu Frieden und Verständigung im Kleinen wie im Großen.

Das alles ist keine Garantie und ist kein Rezept gegen Krieg und Gewalt, aber so eine Haltung erhöht zumindest die Chance, dass der eine oder andere Krieg wenigstens in Zukunft vermieden werden kann und Menschen vor Leid und Tod bewahrt werden können.

THOMAS HENNEFELD ■



Kinder Abrahams

Judentum, Christentum und Islam berufen sich auf einen gemeinsamen Stammvater, Abraham, und eine Stammutter, Sara. Alle drei Weltreligionen pflegen seit Jahrhunderten auch intensive Auseinandersetzungen mit den Texten der Bibel und erkennen viele Passagen gleichermaßen als „heilig“ an. Diese Gemeinsamkeiten präsentiert eine aktuelle Sonderausstellung im Papyrasmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) und lenkt den Blick auf das Gemeinsame und nicht Trennende.

Begegnung & Dialog

Schon frühere Ausstellungen hatten sich dem wichtigen Thema der Begegnung verschiedener Kulturen und Religionen gewidmet. Und diese Thematik hat seit den ersten Kontakten bis heute nichts an Aktualität verloren, sondern eher an Bedeutung gewonnen. Vor vier Jahren konnte man als Besucher der ÖNB den interkulturellen Dialog in alten Schriften von Juden, Christen und Muslimen verfolgen. Die gerade heute wieder aufbrechenden Konflikte zwischen unterschiedlichen Ethnien, Religionen und Weltanschauungen können leicht vergessen machen, welche große Bedeutung Dialog und Kommunikation für die positive Entwicklung der jeweiligen Zivilisationen hatten.

An der Wiege der Bibel: Heilige Schriften aus tausenden Jahren

Im Zentrum der aktuellen Schau in der Nationalbibliothek stehen die Bibel und ihre Rezeption in diesen drei Weltreligionen. Es wird die Entstehung der „heiligen Texte“ von der Antike und der Zeit des Mittelalters her veranschaulicht. Wenige Werke haben die Menschheitsgeschichte so sehr geprägt wie die Bibel. Sie ist eine der am weitesten verbreiteten und am häufigsten publizierten Schriften der Welt. Für zwei Weltreligionen und mehr als zwei Milliarden Juden und Christen

ist sie die Grundlage des Glaubens. Auch der Islam betrachtet sie als heiligen Text. Die Ausstellung im Papyrasmuseum begibt sich an die Wiege der Bibel und beleuchtet die spannende Geschichte ihrer Überlieferung anhand von einmaligen Originalen. Die Anfänge der Bibel liegen im ersten vorchristlichen Jahrtausend. Damals entstand im Judentum des Vorderen Orients die Idee einer abgeschlossenen Sammlung heiliger Schriften von höchster Autorität, die heute als Tanach bezeichnet wird. Diese „Hebräische Bibel“ wurde mit Erweiterungen vom frühen Christentum als Erstes oder Altes Testament übernommen. Die Erzählungen, die darin überliefert sind, haben aber eine noch längere Tradition und lassen sich bis in die Zeit Mesopotamiens, der Heimat Abrahams, zurückverfolgen. So kann man über die Sintflut bereits um das 3. Jahrtausend v. Chr. im Gilgamesch-Epos lesen und Tontafeln berichten von einer Vertreibung aus dem Paradies. Solche Inhalte möglichst ohne Schreibfehler, Auslassungen oder Hinzufügungen zu überliefern, war zu einer Zeit, in der es noch keinen Buchdruck gab und Texte nur durch Abschriften vervielfältigt werden konnten, eine Herausforderung. Das zeigen die ersten Übersetzungen der Hebräischen Bibel ins Griechische, der sogenannten Septuaginta, die ab dem 3. Jh. v. Chr. angefertigt wurden. Sie sind oftmals durchsetzt mit „Hebraismen“, die den Satzbau und Wortgebrauch der hebräischen Textvorlage nachahmen. Die Schau im Papyrasmuseum illustriert dies an zwei Highlights, die zu den weltweit ältesten Textzeugen der Septuaginta gehören: ein Fragment der Bücher Jesaja, das aus dem 3. Jh. stammt, sowie ein Bruchstück der Psalmen aus dem 5. Jh. Durch schlichte Abschreibfehler ebenso wie durch interpretierende Ergänzungen und Bearbeitungen kam es zu einer großen Vielfalt verschiedener Bibeltexte um die Zeitenwende. Erst am Ende des 1. Jh.s entsteht mit der Bildung des Kanons der Hebräischen Bibel auch ein Standardtext.



Austausch der Kulturen: Koranhandschriften und kunstvolle hebräische Codices

Während die Schriften der Bibel über Jahrhunderte als kollektive Literaturen zusammengetragen wurden, entstand der Koran in relativ kurzer Zeit: Muhammad soll seine erste Offenbarung im Alter von vierzig Jahren empfangen haben, mit seinem Tod im Jahre 632 wurden die Inhalte des Korans als komplett angesehen. Die Ausstellung präsentiert nun einige sehr frühe Koranhandschriften, darunter ein Fragment aus dem 8. Jh., das auch die engen Beziehungen von jüdischen, christlichen und islamischen Texten illustriert: So heißt es dort in Sure 10, in Anspielung auf Jesus Christus, dass Gott sich keinen Sohn genommen habe. Der Koran steht aber nicht im Gegensatz zu den Evangelien oder dem Tanach, er betrachtet sich vielmehr als Endpunkt einer Folge von Botschaften Gottes an Propheten, von denen Jesus einer, Muhammad ein anderer war. An etlichen Stellen gibt es Bezugspunkte zu den jüdischen und christlichen Schriften. Juden und Christen werden als Verbündete für den Glauben an einen einzigen Gott gesehen. Der Austausch der Religionen und ihrer Buchkulturen verlief jedenfalls in beiderlei Richtungen. Die Ausstellung gibt ein eindrucksvolles Zeugnis für die gemeinsamen kulturellen Wurzeln von Judentum, Christentum und Islam – bis heute.

REDAKTION ■

Jubel & Elend – Leben mit dem großen Krieg 1914–1918

Ausstellung auf der Schallaburg 29. März – 9. November 2014

Von den vielen Ausstellungen, die anlässlich der Erinnerung an den Ausbruch des 1. Weltkriegs vor 100 Jahren zusammengestellt wurden, ist jene auf der Schallaburg in Niederösterreich die umfangreichste und ausführlichste. Die Ausstellung fokussiert die Polarität von Jubel und Elend im Großen Krieg. Thematisch werden die Besucher durch 25 Räume geführt, von denen jeder einem Thema gewidmet ist, wie beispielsweise „Welt im Umbruch“, „Front im Alltag“, „Äußerer und innerer Feind“ etc. Die thematischen Räume weisen darauf hin, dass dieser Krieg im Unterschied zu früheren etwas Erstmaliges war: Es war ein totaler Krieg, der nicht nur die Soldaten an der Front erfasste, sondern auch die Heimat in eine Front verwandelte.

Der totale Krieg

Die Frauen ersetzten die Männer in den Fabriken, die Kinder spielten mit Kriegsspielzeug, die Wirtschaft wurde total in den Dienst der Rüstung gestellt. Es war zudem der erste technische Krieg – mit Fernmeldewesen, Kraftfahrzeugen, erweiterter Waffentechnologie, chemischen Waffen, Foto- und Filmtechnik. Dieser Krieg wurde zum ersten Mal auch in hochalpinen Regionen, in Eis und Fels geführt, mit enorm hohen Opferzahlen. Er initiierte den Stellungskrieg und holte die bunten Husaren, Ulanen und Dragoner von ihren Pferden und kleidete sie in feldgraue Uniformen, die den Schützengräben angepasst waren. Die Technisierung des Krieges ließ die Zahl der Verstümmelten (die Ausstellung spricht bewusst nie von „Verwundeten“) hochschnellen und schuf erstmals die vielen „Kriegszitterer“ – heimgekehrte Soldaten, die unter traumatischen Schockwirkungen litten. Die Technisierung erhöhte auch die prozentuelle Todesrate unter

den Soldaten auf dramatische Weise. So wurden von den insgesamt 6,5 Millionen österreichisch-ungarischer Soldaten 1,1 Millionen getötet und 3,6 Millionen verstümmelt.

Propagandakrieg

Dieser Krieg war auch der erste, in dem die Propaganda eine entscheidende Rolle spielte. Das hat damit angefangen, dass es hieß: „Wenn der Herbst kommt, ist alles vorbei“. Das hat dem vorhandenen Hurra-Patriotismus, der alle Bevölkerungsschichten erfasst hatte, zusätzlichen Auftrieb gegeben. Doch die Ernüchterung kam bald, als die Zahl der Gefallenen sprunghaft stieg und die Lebensmittel und zivilen Güter knapper wurden. Es brachen Streiks und Unruhen aus, und zwar in allen kriegführenden Ländern. Daraufhin wurde die Kriegspropaganda umso intensiver. Es wurde eine zentrale Kriegspressestelle geschaffen, die die Frontmeldungen für die Presse steuerte bzw. kontrollierte und bekannte Schriftsteller und Künstler als Kriegsberichterstatter an die Front schickte.

Gottes Seite

Auch die Kirchen hatten ihren Anteil am Kriegspatriotismus. Ihr Argument lautete: „Gott ist auf unserer Seite“. Da entstanden auch skurrile Situationen, besonders zu Anfang des Krieges: Russische und österreichische Soldaten feierten gemeinsam Weihnachten, und während dieser Zeit schwiegen die Waffen. Ähnliches passierte auch an der Westfront. Dieser Krieg brachte aber auch erstmals unsägliches Leid und Grauen über die Zivilbevölkerung, besonders in der unmittelbaren Frontnähe, und setzte sie Horrorszenerarien aus: So wurden in Galizien zahllose Ukrainer nur wegen des Verdachts der Spionage und der Konspiration mit dem Feind wahllos ge-



henkt! Darunter waren viele orthodoxe Geistliche. Dasselbe geschah in Serbien südlich der Save.

Menschentreiben

Die Frontbewegungen lösten auch riesige Flüchtlingsströme aus. So flohen allein im Herbst 1914 300.000 Menschen aus Galizien in Richtung Westen. Daneben brachte der Krieg Millionen von Kriegsgefangenen, die in vielen Ländern die fehlenden Arbeitskräfte ersetzen mussten. Dies sind nur einige der Themen aus der Ausstellung, die durch umfangreiches Bild- und Tonmaterial dokumentiert und stets in einen größeren Zusammenhang gestellt werden.

Kriegsursache

Als Kriegsursache tritt die Ermordung des Thronfolgerpaares in der Ausstellung absolut in den Hintergrund. Dafür werden der aufkommende Nationalismus, der wirtschaftliche Wettbewerb, die forcierte Rüstung und der Krisenherd Balkan als Kriegsauslöser in den Vordergrund gestellt. All das wird nicht nur durch Schautafeln, Fotodokumente, ausführliche textliche Informationen und zahlreiche interessante Ausstellungsobjekte relevant gemacht, sondern auch durch akustische Tonträger, Tagebucheintragen, Feldpostbriefe, literarische Sketche aus jener Zeit, Zeitungsartikel und auch durch Ausschnitte aus Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“, gelesen von Helmut Qualtinger. Ein Gang durch die 25 Ausstellungsräume bringt Geschichtsinteressierten viele neue Erkenntnisse und weckt möglicherweise Gedanken, die auch in die Gegenwart führen.

BALÁZS NÉMETH ■

Homosexuelle Eheschließung mit kirchlichem Segen

Presbyterian Church USA –
Reformierte Kirche H.B.
Österreich

USA

Die drittgrößte der traditionellen evangelischen Volkskirchen der USA, die Presbyterian Church USA, stimmte im Juni dafür, die Definition der Ehe auszuweiten und im entsprechenden Paragraphen „Mann und Frau“ durch „zwei Menschen“ zu ersetzen. Damit können Pfarrer und Pfarrerrinnen homosexuelle Paare dort kirchlich trauen, wo der Staat die gleichgeschlechtliche Ehe erlaubt. Das ist bis jetzt in 19 amerikanischen Staaten und im District of Columbia der Fall. Zwar müssen noch 172 Regionalkirchen die Entscheidung gutheißen damit sie offiziell in Kraft tritt, aber das dürfte angesichts des deutlichen Ergebnisses (429 gegen 175 Stimmen) nur eine Formsache sein. Auch ist bereits seit 2011 die homosexuelle Partnerschaft von Pfarrern und Pfarrerrinnen in der Presbyterian Church anerkannt. Die Trauung darf jedenfalls ab sofort vollzogen werden.

Mit dieser Entscheidung folgt die Presbyterian Church der Linie der traditionellen evangelischen Kirchen der USA. Seit 2005 ist in der United Church of Christ und seit letztem Jahr in der Episcopal Church die Heirat homosexueller Paare möglich. Die Lutherische Kirche der USA erlaubt den Pfarrern und Pfarrerrinnen individuelle Entscheidungen. Wobei alle Kirchen ihren Vertretern freistellen, gleichgeschlechtliche Eheschließungen abzulehnen.



Rainbow Flag Church

Die Entscheidung kam nach jahrzehntelanger Diskussion in dieser Deutlichkeit sehr überraschend. Wahrscheinlich spielte die massive Abwanderung konservativer Kirchenmitglieder in die evangelikalen Kirchen (37% seit den 90er Jahren) dabei eine tragende Rolle. Die Angst, durch die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Ehen noch mehr Mitglieder zu verlieren, war ein gewichtiges Argument in der Entscheidungsfindung. Nichtsdestotrotz hatte jetzt die Zuwendung zum Menschen und die zeitgemäße Auslegung der Bibel das letzte Wort.

Österreich

In Österreich hat die Synode der Reformierten Kirche am 8. November 1999 beschlossen, den Pfarrgemeinden Segnungsgottesdienste für „nichtstandesamtlich geschlossene Partnerschaften“ zu empfehlen. Im Gegensatz zur Presbyterian Church hat die Reformierte Kirche also unabhängig vom Staat gehandelt. Allerdings war damit der Terminus „Trauung“ nicht möglich. Die Kirche betont allerdings, dass unabhängig vom Wortgebrauch es keinen über- oder untergeordneten Segen gibt. Seit damals sind 15 Jahre vergangen. Inzwischen ist 2009 vom Staat die eingetragene Partnerschaft für lesbische und schwule Paare möglich – allerdings immer noch keine Trauung auf dem Standesamt.

Interview zu Homosexualität und Kirche

Andreas Raschke ist aktives Kirchenmitglied der reformierten Pfarrgemeinde H.B. Wien-West und Vereinsvorstand der ökumenischen Arbeitsgruppe **Homosexuelle und Glaube (HUG)**.

Was hatte der Beschluss der Synode H.B. 1999 für dich für eine Bedeutung?

Zu diesem Zeitpunkt war die HUG Gesprächspartner der Evangelischen Kirchen in den Diskussionen um die Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Die einstimmige Entscheidung für die Segnungen war auch für uns dann eine freudige Überraschung. Für mich fiel sie in eine Zeit, in der ich auf der Suche nach einer christlichen Gemeinde war, nachdem ich mich wegen meiner Homosexualität 1992 aus einer freikirchlichen Gemeinde zurückgezogen hatte. Ich wollte mir diese Kirche einmal ansehen, habe mich in der Gemeinde Wien-West auf Anhieb wohlgefühlt und bin Anfang 2000 eingetreten.

Wie empfindest du die Wortwahl „Segnung“?

Ich persönlich kann mit dem Begriff gut leben. Da sich die Segnung in unserer Kirche in der Praxis nicht von einer Trauung unterscheidet, entsteht nicht einmal der Eindruck, dass es sich um eine „Trauung zweiter Klasse“

handelt. Wenn sich in Österreich jedoch eine politische Mehrheit ergeben sollte, die Ehe auch zwischen Partnern gleichen Geschlechts ermöglicht, sollte auch die Trauung für zwei Männer oder zwei Frauen möglich sein.

Was hat sich seit damals verändert? Was ist gleich geblieben? Ist eine größere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Partnerschaften als vor 15 Jahren zu spüren? In der Kirche? Außerhalb der Kirche?

Die gesellschaftliche Akzeptanz hat sich stark gewandelt. Vor allem unter jungen Leuten habe ich den Eindruck, dass Schwul- oder Lesbisch-Sein als völlig normal angesehen wird. Allerdings gibt es auch einen harten Kern am rechten Rand, der etwa in Internetforen Hass gegen homosexuelle Menschen schürt. Das gibt es leider auch in manchen Kirchen. Das Kirchenvolk vollzieht aber im Allgemeinen den gesellschaftlichen Wandel mit. Wenn die Segnung erst jetzt eingeführt würde, würden negative Reaktionen, wie sie damals in vielen Pfarrsekretariaten einlangten, heute wahrscheinlich ganz ausbleiben.

Was sind ganz aktuell eure Anliegen in der HUG?

Die ökumenische Arbeitsgruppe sieht sich vor allem als offene Gemeinschaft, in der ein lebendiger Austausch zu verschiedensten Themen möglich ist. Darüber hinaus sind wir Ansprechpartner für Menschen, die Fragen oder Probleme haben, und für die Kirchen. Derzeit bereiten wir ein Gütesiegel für Kirchen oder Gemeinden vor, bei dem es um die Akzeptanz und Integration homosexueller Menschen geht. Wer die Kriterien erfüllt, kann dieses Gütesiegel verwenden und wird auf unserer Internetseite genannt werden. Wir wünschen uns, dass auch in den anderen Kirchen, die bis jetzt keine Form der öffentlichen Segnung ermöglichen, die Widerstände dagegen aufgegeben werden.

Andreas Raschke, ganz herzlichen Dank für das Interview.

SONJA BREDEL ■



Segnung in Wien-West

HUG – Wien

Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Glaube

Die HUG setzt ihren Schwerpunkt auf die Vernetzung und Unterstützung von im Glauben verankerten Homosexuellen und daran gekoppelten Fragen. Es werden Themen aufgegriffen und diskutiert, die die Verbindung von Theologie und Kirche und homosexueller Lebensweise betreffen. Ebenso bietet sie seelsorgerliche Begleitung und berät bei Fragen zur Partnerschaftssegnung und zur eingetragenen Partnerschaft. Es besteht das Angebot, Schulklassen zu besuchen und bei Gesprächsabenden dabei zu sein. www.hug-wien.at

Kein Happyend für Sarastro?

„Aug’ um Aug’, Zahn um Zahn“ wird gerne als Inbegriff von Rachegelesten verstanden, auch Politiker machen von diesem antijüdischen Stereotyp munter Gebrauch. Dabei ist im Alten Testament das Gegenteil gemeint. Das sogenannte Vergeltungsprinzip will den Rachedurst einschränken und ist somit ein Fortschritt weg von der Blutrache hin zu einer gesetzlichen Ordnung. Dieses Prinzip beruht nicht auf Emotionen und Gefühlen sondern auf dem Recht.

„In diesen heil’gen Hallen kennt man die Rache nicht“, singt Sarastro in Mozarts „Zauberflöte“. Wo sind diese Hallen? Sicher nicht in Washington. Dort kennt man die Rache wohl. Man kannte sie schon zu Bush’ Zeiten. Zuerst bewaffnete man die Taliban gegen die Russen. Dann bekämpfte man sie. Als Pausenfüller zerbombte man den „Schurkenstaat“ Irak, denn wie man mit Schurken umgeht, sieht man in jedem Western. Die Indianer wissen ein Lied davon zu singen. Inzwischen begannen auch die Islamisten als gelehrige Schüler zu morden. Aber die Amerikaner, aufgestachelt durch den Friedensnobelpreis für Obama, bomben zurück. Das gegenseitige Rachemorden ist für mehrere Jahre anberaumt und lässt den Hass der Beteiligten und die Aktienkurse der Rüstungsaktiönäre steigen.

Aber dieses Racheprogramm ist nicht abendfüllend und musste ergänzt werden. Als Gegenleistung für die Zustimmung Russlands zur Wiedervereinigung Deutschlands wurde zugesagt, die NATO nicht weiter nach Osten auszudehnen, zumal ja kein Feind mehr da war. Aber das geschah sehr wohl. Schließlich griff man auch nach der Ukraine. Russland griff zu Gegenmaßnahmen, um zu verhindern, dass auch Gebiete mit russischer Mehrheit zur NATO kommen. Daraus entwickelte sich ein Wirtschaftskrieg, unter dem beide Seiten leiden. Auch wenn die eigenen Arbeitsplätze verloren gehen, die Exporte ebenfalls, auch wenn es noch mehr weh tut als den Gegnern. Aber die USA wollten es, und die Masochisten von der EU gehorchten.

Die Tochter der „Königin der Nacht“ gehorchte nicht, als ihre Mutter befahl, Sarastro aus Rache zu töten. Der Kreislauf der Rache musste endlich unterbrochen werden. Gelingt dies nicht, ist es schlecht. Nicht nur für Sarastro. Aber die Nacht muss schließlich der Dämmerung weichen. Hoffentlich dämmt es bald allen. dorothea ■

	WIEN – Innere Stadt Reformierte Stadtkirche I, Dorotheerg. 16	WIEN – West Zwinglikirche XV, Schweglerstr. 39	WIEN – Süd Erlöserkirche X, Wielandg. 9	OBERWART 7400 Oberwart Ref. Kircheng. 16	LINZ 4060 Leoding Haidfeldstraße 6
Datum	10:00	10:00	10:00	09:30	09:30
05.10.	Langhoff/AM mit Bläserchor	Hennefeld	Kluge	Gúthy* (dt.spr.)	Schreiber KK, KiGo
12.10.	Hennefeld/Wittich/Kluge 3-Gemeindenfest	GD in der Ref. Stadtkirche* kein GD in Wien-West	GD in der Ref. Stadtkirche* kein GD in Wien-Süd	Gúthy (ung.spr.)	Schreiber
19.10.	E. Kluge Empfang	Miklas*	U. Wittich	Gúthy (dt.spr.)	18:00 Lamb/Team FaGD
26.10.	Langhoff	Juhász**	Wittich	Gúthy (ung.spr.)	Schreiber
31.10.	Kluge/AM Kinderreformation	18:00 Hennefeld/AM	Wittich/AM	Gúthy/AM (zweisp.)	
2.11.	Wismeyer/AM	18:00 Németh	Langhoff	Gúthy (dt.spr.)	Schreiber KK

WIEN-WEST: *) **10:15** Mini-Gottesdienst

) **10:00 Geschichtenkiste parallel zum GD

OBERWART: *) Vorstellung der Konfirmanden

WIEN-SÜD: **20.10. um 18:00**, ung. Andacht Juhász

*) gem. GD der 3 Stadtgemeinden, anschl. 3-Gemeindenfest

WIEN – INNERE STADT KONZERTE

Sonntag, 5. Oktober 17:30

Barockensemble AOV

A. Vivaldi - Konzert für 2 Trompeten & Streicher
J.S. Bach - 3. Brandenburgisches Konzert
G. F. Händel - Wassermusik
Dir: Christian Birnbaum
Karten per E-Mail an aovtickets@gmail.com
und an der Abendkassa

Sonntag, 12. Oktober, 19:30

Musik am 12ten
Ensemble Lux

3-GEMEINDENFEST

Wir laden am

12. Oktober ab

10:00

zum gemeinsamen
Gottesdienst
mit anschließendem
Gemeindefest der
3 Wiener reformierten
Gemeinden in die Reformierte
Stadtkirche ein.
KiGo/TeeGo



WIEN-WEST

Samstag, 11. Oktober, um 16:00

Lifecuts

Die Kabarettgruppe mit Franz Streiter

spielt zum letzten Mal das Programm
„Gemischter Satz ...“

Das Beste aus den letzten 5 Programmen.

Mit vielen Texten von

Alfred Heinrich

Gemeindesaal der Zwinglikirche

1150, Schweglerstraße 39

Eintritt frei(e Spende erbeten)



Freitag, 3. Oktober, von 9:00 - 17:00

Grosser Herbst-Flohmarkt

Freitag, 7. November, 19 Uhr

Buchpräsentation

Alfred Heinrich: „Nach Babylon und retour“
Eine historische Utopie

OBERWART

Samstag, 25. Oktober, von 10:00 – 18:00

Tag des Brauchtums

im Alten Pfarrhaus und auf dem Kirchenareal

	BREGENZ Kreuzkirche am Örain Kosmus-Jenny-Str.1	DORNBIRN Heilandskirche Rosenstr. 8	FELDKIRCH Pauluskirche Bergmannng. 2	BLUDENZ Kirche zum guten Hirten Oberfeldweg 13	WIEN Innere Stadt Reform. Stadtkirche I, Dorotheerg.16
Datum	09:30	10:00	09:30	10:00	
05.10.	Stoffers & Team Erntedank*	Meyer FaGo/Herbstfest	Wedam FaGD	Franke FaGD Erntedank	VIENNA COMMUNITY CHURCH Sunday 12:00 a.m. Service in English
12.10.	Olschbaur	Meyer/AM KiGo	Wedam	Franke KiGo, KK	
19.10.	S. Neumann/AM	Olschbaur	Wedam	Franke/AM	
26.10.	U. Körtner/ R. Stoffers** KK	Meyer/AM Ökumen. GD mit Altkath.	Wedam 11:00 Mini-GD	18.00 Wedam	UNGARISCHER GOTTESDIENST jeden So 17:00 (außer 1. So im Monat)
31.10.	19:30 Stoffers/AM ReformGD/bes. Musik				
2.11.	Ullrich	Meyer ReformationsGD*	GD in Dornbirn*	GD in Dornbirn*	

BLUDENZ: *) Gemeinsamer ReformationsGD in Dornbirn

BREGENZ: *) **10:45** Krabbelgottesdienst

***) Predigtreihe „Feste Steine, lebendiger Glaube“,
Chor: Lindauer Jugendkantorei, KK

DORNBIRN: *) Gem. GD mit Bludenz und Feldkirch, anschließend Empfang

HOHENEMS: **02.11. 8:30** Meyer/AM

LUSTENAU: **12.10. 8:30** Meyer; **26.10. 8:30** Meyer/AM

FELDKIRCH: *) gemeinsamer ReformationsGD in Dornbirn

BREGENZ Konzerte

Freitag, 10. Oktober, 19:00

„Jauchzet Gott, alle Land“

Benefizkonzert der Kantorei und des Orchesters der
evang. Kirchengemeinde Essen-Rellinghausen
In der Kreuzkirche

Samstag, 25. Oktober, 19:00

Bachkantaten in Vorarlberg

„Was Gott tut, das ist wohlgetan“ BWV 99
„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ BWV 106
In der Kreuzkirche

BLUDENZ

Freitag, 31. Oktober, 20:00

Benefizkonzert zur Finanzierung der neuen Orgel

Anschliessend Reformationsempfang

DORNBIRN

Freitag, 3. Oktober – Sonntag, 5. Oktober

Projekttag zu Guatemala

Sonntag, 5. Oktober, von 10:00 - 14:00

Herbstfest der Pfarrgemeinde

Die Clan-Destinos im Familiengottesdienst mit Musik der Missa Criola,
anschließend lateinamerikanisches Ambiente,
Herbstfest mit Essen und Trinken.

Freitag, 24. Oktober, 20:00

Vortrag von Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich H.J. Körtner

Ehe und Familie zwischen christlichem Anspruch
und gesellschaftlicher Realität.
Im Kolpinghaus Dornbirn

FELDKIRCH

Samstag, 4. Oktober, von 9:30 – 14:00

Kinderbibeltag

Bachkantate Originalhandschrift © wikimedia

MOTIVE aus dem evangelischen
Leben Ö1 Jeden So 19:05 bis 19:30

Erfüllte Zeit

Jeden 1. So/Mo Evang. Predigt/
Textauslegung 7:04–8:00
2. November: Thomas Hennefeld

ZWISCHENRUF

jeden So Ö1 06:55 bis 07:00

5.10.: Susanne Heine
12.10.: Marco Uschmann
19.10.: Martin Schenk
26.10.: Karl-Reinhart Trauner
2.11.: Christine Hubka

**EVANGELISCHE
MORGENGEDANKEN**

Öreg

Mo–Sa 05:40 bis 05:42
So 06:05 bis 06:07
19.–25.10.: Karl-Reinhart Trauner

GEDANKEN für den Tag

Mo 6.10. – Sa 11.10. um 6:56**„Begegnungen, die Licht in mein Leben bringen“** – Zum Welttag des Augenlichts von Rupert Roniger

Rupert Roniger ist Geschäftsführer von LICHT FÜR DIE WELT, einer österreichischen NGO, die sich zum Ziel gesetzt hat, dass kein Mensch auf dieser Welt blind sein soll, wenn es Hilfe gibt. Rupert Roniger hat mit seiner Organisation in den letzten 18 Jahren viele Menschen getroffen, war in der ganzen Welt unterwegs. Geblieben sind bleibende Eindrücke und unzählige berührende Geschichten von Menschen. In der Woche rund um den „Welttag des Augenlichts“ am 9. Oktober stellt Rupert Roniger jeden Tag einen für ihn besonderen Menschen vor.

Gestaltung: Alexandra Mantler**Mo 20.10. – Sa 25.10. um 6:56**

„Vertrieben, verfolgt, auf der Flucht“ von Peter Schwarz, Geschäftsführer des Psychosozialen Zentrums ESRA, das seit zwanzig Jahren schwer traumatisierte Menschen professionell berät und behandelt. Welche Verantwortung hat unsere Gesellschaft gegenüber Menschen, die vor Jahrzehnten aus Österreich vertrieben wurden? Welche Verantwortung hat sie gegenüber Menschen, die aktuell aus anderen Teilen der Welt zu uns flüchten?

Gestaltung: Alexandra Mantler**Mo 27.10. – Sa 31.10 um 6:56 Uhr****„Das soll Dir bleiben“** von Martin Schwab, Schauspieler

Martin Schwab ist eine der Säulen des Wiener Burgtheater-Ensembles. Dem Radio ist er nicht zuletzt als Sprecher von Texten der Bibel seit Jahren verbunden. Für die „Gedanken für den Tag“ hat der Schauspieler Gedichte und Texte ausgewählt und formuliert Denkanstöße, die in den Tag und darüber hinaus begleiten sollen.

Gestaltung: Alexandra Mantler

LOGOS – Theologie und Leben

Sa 4.10. um 19:05**„Wir sind die Macht“** – Leymah Gbowee, Kämpferin in Weiß

Eine Nobelpreisträgerin aus Liberia auf Besuch in Österreich. Mit gewaltfreien Mitteln leistete die liberianische Frauen- und Friedensaktivistin, Politikerin und Bürgerrechtlerin Leymah Gbowee einen maßgeblichen Beitrag, den jahrelangen Bürgerkrieg in Liberia zu beenden. Im Jahr

2002 gründete sie die Bewegung „Women of Liberia Mass Action for Peace“ und machte damit den Frauen Liberias und darüber hinaus Mut und Hoffnung. Hunderte Frauen und Mütter – Christinnen wie Musliminnen – versammelten sich damals auf Marktplätzen, vor Kirchen und Moscheen. Alle in Weiß gekleidet, als Zeichen der Reinheit und des Friedenswillens, protestierten sie singend und betend für Frieden im Land. 2011 ist Leymah Gbowee für ihren Einsatz gegen die Gewalt im Land mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden.

Gestaltung: Kerstin Tretina

TAO – aus den Religionen der Welt

Sa 25.10. um 19:05**„Himmlisch jenseitig“** – Der Tod in den Religionen

Niemand will an ihn denken und dennoch trifft er einst uns alle: der Tod. In vielen Kulturen ist der Tod jedoch fester Bestandteil des Lebens: Sterbende werden nicht versteckt, vielmehr versammeln sich oft Angehörige am Sterbebett, Tote werden schön gekleidet, hergerichtet und aufgebahrt, auf Totenfeiern wird durchaus gelacht und fröhliche Musik gespielt. Der Abschied von den Toten ist in den unterschiedlichen Religionen und Kulturen mit vielen Riten verbunden, die auch helfen sollen, die Trauer zu überwinden. Darüber hinaus versuchen Religionen auch Antworten auf den Tod zu geben und ihn als Übergang von einem Abschnitt des Daseins in einen anderen zu vermitteln.

Gestaltung: Judith Fürst

Reformationsgottesdienst

Fr 31.10. um 10:05

Der Reformator Martin Luther hat der Überlieferung nach am 31. Oktober im Jahr 1517 seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen. Der Gottesdienst am heurigen Reformationstag wird aus der evangelischen Kirche in Klosterneuburg übertragen. Gemeinsam mit der Gemeinde feiern der Landes-superintendent der evangelisch-reformierten Kirche in Österreich, Thomas Hennefeld, und Ortpfarrer Julian Sartorius. Ein Schwerpunkt wird die musikalische Interpretation des Jorissen-Psalters sein. Matthias Jorissen hat vor über 200 Jahren sämtliche 150 Psalmen nachgedichtet. Die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes übernimmt der Chor der Studienrichtung Kirchenmusik an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien unter der **Leitung von Erwin Ortner**.

PRAXIS SPEZIAL

Mi 15.10. um 16:00

„Katholisch – ohne Papst“ – 125 Jahre Utrechter Union der altkatholischen Kirche 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes wird verkündet. Aus dem Widerstand gegen die Papst-dogmen entstehen die sogenannten „altkatholischen Kirchen“ – „alt“, wie sie es verstehen, im Sinne von „ursprünglich“, ohne eine übermächtige Zentralgewalt. Reformen werden durchgeführt: Der Gottesdienst wird in der Landessprache gefeiert, die Geistlichen dürfen heiraten, die Kirche hat eine demokratische („synodale“) Struktur. Seit einigen Jahren sind jetzt auch Frauen zum Weiheamt zugelassen. Zuerst entstehen solche Kirchen in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich, später auch in Kroatien, Polen, in den USA und Kanada. Für die Weihe ihrer Bischöfe wenden sie sich an die Kirche von Utrecht in den Niederlanden, die sich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Rom getrennt hatte. Am 24. September 1889 – vor 125 Jahren – wird dann die „Utrechter Union“ der altkatholischen Kirchen gegründet.

Gestaltung: Markus Veinfurter

MEMO – Ideen, Mythen, Feste

26.10. um 19:05

„Los von Rom“ – Die Evangelischen und die Österreichische Nation Innerhalb zweier Jahre (1898 bis 1900) sind rund 10.000 Gläubige in Österreich dem Ruf „Los von Rom“ gefolgt und haben die römisch-katholische Kirche verlassen. Zum Großteil schlossen sie sich der protestantischen Kirche an. Bis 1918 waren es fast 70.000. Als einer der Vorreiter der „Los von Rom“-Bewegung gilt Georg Ritter von Schönerer. Er war deutschnationaler Politiker mit starker antisemitischer Ausrichtung. Ziel war es, in der Heimat Martin Luthers religiöse Gleichberechtigung zu erlangen, die im katholischen Österreich nicht gegeben war. Erst viele Jahre nach dem Ende des Faschismus 1945 setzte in der evangelischen Kirche eine kritische Aufarbeitung ihrer Geschichte ein. Wolfgang Slapansky spricht darüber mit Kennern und Zeitzeuginnen.

Gestaltung: Wolfgang Slapansky

Verband Österreichischer
Zeitungsherausgeber
und Zeitungsverleger

Auflage kontrolliert
Normalprüfung
Veröffentlichung im Pressehandbuch

Chassidisches Leben in New York und Wien

Das blühende jüdische Leben in Wien wurde durch den Nationalsozialismus ausgemerzt. Zählte die Wiener Jüdische Gemeinde vor 1938 noch über 185.000 Mitglieder, waren es 1946 kaum noch 25.000. Die Regierung unternahm nun keineswegs Anstrengungen, die noch Überlebenden zurückzuholen oder die verbliebene jüdische Bevölkerung zu halten. Positionen und Wohnungen, wo noch vorhanden, waren anderweitig besetzt. Die Geschichte wurde erst einmal verdrängt und unter den Teppich gekehrt.

Ab den 60er Jahren wurde Kritik an dieser Haltung laut. Zu einem wirklichen Umdenken und einer Aufarbeitung kam es aber erst in den 80er Jahren im Zuge der Waldheimaffäre. Jetzt wurden neue jüdische Schulen gegründet, Gemeindezentren und Unterstützungsorganisationen eröffnet. Ebenso entstanden, durch die Stadt gefördert, Sportvereine und zahlreiche kulturelle Aktivitäten. In diese Zeit fällt auch die Entstehung des ersten deutschsprachigen Zentrums der ultraorthodoxen Chabad-Lubawitsch Bewegung in Wien.

Ultraorthodox in New York

Chabad-Lubawitsch ist der bekannteste Zweig des chassidischen Judentums. In dem 1994 in New York verstorbenen Menachem Mendel Schneerson hat die Chabad Bewegung einen letzten charismatischen großen Rabbiner verloren. Er lehrte, dass durch wohlthätige Werke das Kommen des Messias beschleunigt werde und ging mit bestem Beispiel voran. Inzwischen ist die Bewegung weltumspannend.

Der Hauptsitz der Chabad Bewegung ist in Brooklyn, dem größten und nicht ganz so reichen Stadtteil von New York City. Stellen die Chassidim auch nur einen kleinen Teil der jüdischen Bevölkerung New Yorks, so prägen sie das Gesamtbild gewisser Dis-



Synagoge, New York

© Sonja Bredel

trikte. Die Männer mit langen Bärten, schwarzem Anzug und entsprechendem Hut. Die Frauen mit Perücke und meist einer großen Kinderschar im Schlepptau. Der Durchschnitt der Anzahl der Kinder einer chassidischen Familie liegt bei sieben.

Armut

Häufig leben diese Familien in Armut, bedingt durch Kinderreichtum und Arbeitslosigkeit. Durch die strikte Einhaltung von 613 Geboten und Verboten – angefangen von der Kleiderordnung, über die Ablehnung öffentlicher Medien bis hin zur Sabbateinhaltung – finden sie schwer Zugang zum Arbeitsmarkt. Im Gegensatz zu den meisten der 1,3 Mio Juden in New York, die die Gesellschaft in Kultur und Wirtschaft mitgestalten, verweigern sie sich der Moderne. Allerdings ist der Chabad-Bewegung der Umgang mit „Nichtgläubigen“ durchaus gestattet. Dies kommt zum Beispiel Rabbi Beryl Epstein zugute. Er hat die Begegnung mit den „Goim“ zu seiner Berufung gemacht und führt Touristen auf den Spuren der Chassidim durch Brooklyn.

Touristenattraktion Chassidim

Rabbi Epstein ist ein sehr sympathischer, humorvoller Vertreter seines Glaubens. Er betont, dass es ihm darum geht, durch Begegnung die Scheu und die damit verbundene Abwehr des Fremden abzubauen. Er erzählt aus dem Leben der chassidischen Familien, von Gesetzestreue, von einer Heiratspolitik, die Männer und Frauen mit 18 Jahren fremdbestimmt verheiratet, und von Schulen, in denen hauptsächlich der Talmud studiert und auswendig gelernt wird. Er führt auch durch Werkstätten, wo Buchrollen geschrieben und Tefillin (Gebetsbänder und Gebetskapseln) hergestellt werden. Höhepunkt ist der Besuch der Synagoge. Sie ist in einem unscheinbaren Gebäude untergebracht. In einer Halle, die an einen gossen Warteraum erinnert, herrscht



Rabbi Epstein

© Joe Buglewicz



© Jwikimedia

reges Treiben. Männer stehen und reden in Gruppen. Einzelne wippen vor und zurück, sind in ihr Gebet vertieft oder binden sich gerade die Gebetsriemen um.

Der Platz der Frau

Es ist ein Kommen und Gehen, das die Besucher von einem verglasten Balkon aus beobachten dürfen, der den jüdischen Frauen zugedacht ist. Frauen sind im Hauptraum nicht zugelassen. Rabbi Epstein erwidert auf die Frage, warum das so sei: „Die Frau hat das Gebet in dem Maße wie der Mann gar nicht nötig. Die Frau ist von Natur aus schon näher bei Gott.“ Warum sie denn trotz ihrer Bevorzugung nicht dürfe, wenn sie wollen würde, das fragt niemand. Auf die gleiche Weise wird der Frau ihr Platz im Haus zugewiesen: „Wir Männer sind dieser Aufgabe gar nicht gewachsen.“ Um der Gruppe auch gleich eine moderne chassidische Familie mit entsprechender Familienmanagerin vorzuführen, lädt er in das Haus eines wohlhabenden Gemeindegliedes ein. Nur, den Luxus von Haushaltspersonal, entsprechender Förderung für die Kinder und moderner Kleidung, wie in diesem Haus, können sich die wenigsten leisten. Das Leben der meisten Chassidim in Brooklyn sieht anders aus.

Für und Wider

In der nichtchassidischen jüdischen Bevölkerung finden sich sowohl starke Befürworter wie auch Gegner der strengen Glaubensauslegung. Die einen bejahen den Traditionalismus als glaubensstärkend. Die Werte, welche die Ultraorthodoxen vermitteln und erhalten, kämen dem gesamten Judentum zugute. In jedem Fall zwingt ihre Haltung zur Auseinandersetzung mit der Praxis des eigenen Glaubens. Andere lehnen gerade die Chabad Bewegung als Sekte ab, die in ihrer Erlösungsorientiertheit weder Kritik noch Austausch zulasse.

Ursprung

Vom Ursprung her ist der Chassidismus eine offene, lebensbejahende Richtung des Judentums, dessen Gründer Rabbi Israel Ben Elieser, genannt Baal Schem Tow, im 18. Jahrhundert in Osteuropa lebte. Mystik und Spiritualität spielten bei ihm eine große Rolle, ebenso das helfende Tun in der Welt. Bekannt wurde der Chassidismus vor allem durch die „Erzählungen der Chassidim“, die Martin Buber gesammelt und veröffentlicht hat. In einer davon stellt ein Rabbi seinen Gästen die Frage, wo Gott wohne. Die Antwort: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“

Wachsende Gemeinde

Der Holocaust löschte den Chassidismus in Europa beinahe vollständig aus. Für viele wurde Amerika und damit New York zur neuen Heimat. Aus der erlebten Verfolgung erwuchs eine rigorosere Hinwendung zu religiösen Vorschriften. Inzwischen hat das chassidische Judentum durch den Kinderreichtum und auch durch innerjüdische Mission ein enormes Wachstumspotential erlangt. Allerdings gibt es auch eine im Steigen begriffene Anzahl an Ultraorthodoxen, die ihre Glaubensgemeinschaft verlassen. Das Internet bietet Informationen und entsprechende Plattformen und öffnet so für immer mehr junge Ultraorthodoxe eine Tür zur Außenwelt. Manche kehren aber auch wieder zurück zur Gemeinschaft – die Sicherheit in der Familie, das Füreinander und Miteinander wiegen dann mehr als die Freiheit, die große Einsamkeit bedeuten kann.

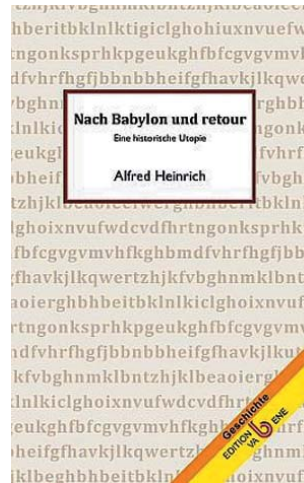
In Wien

In Wien ist mit der Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung die Chabad Bewegung seit den 80er gewachsen. Inzwischen werden ihren Mitgliedern von der Krabbelstube über die allgemeinen Schulabschlüsse bis hin zur anerkannten Matura viele eigene Ausbildungsmöglichkeiten angeboten. Es ist unter ihrer Federführung eine jüdische Pädagogische Akademie und sogar die erste jüdische Hochschule, die Lauder Business School eröffnet worden. Wer heute durch den zweiten Bezirk spaziert, kann sich selbst überzeugen, dass Wien wieder jüdisches Flair bekommt – mit koscheren Läden, Restaurants, sozialen Einrichtungen, Synagogen und Bethäusern und dem offensichtlich gelebten Chassidismus. Und auch hier finden Führungen statt (jeden Freitag um 13.30h, info@vienawalks.com). Wer eine solche mitmacht, kann damit rechnen, dass einige der interessierten „Touristen“ amerikanische Juden sind, die dem Leben ihrer Vorfahren in Wien nachgehen.

SONJA BREDEL ■

Alfred Heinrich: „Nach Babylon und retour – eine historische Utopie“
Edition Va bene. Wien 2014, 231 S.

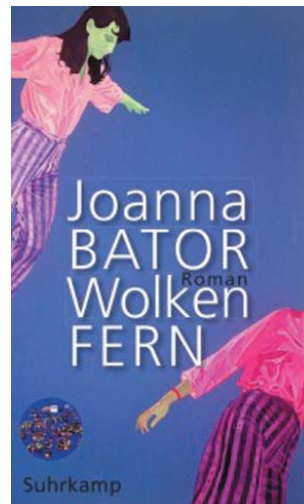
Der Kolumnist und Buchautor Alfred Heinrich hat einen historisch-utopischen Roman verfasst. Historisch, weil im Buch ein Forscherteam, bestehend aus zwei Maturanten, einer Geschichts- und einer Religionslehrerin, einem Physiklehrer und dem Schulleiter eines Wiener Gymnasiums, bedeutende historische Persönlichkeiten unterschiedlicher Zeiten „interviewt“ – angefangen bei den Babyloniern, über das Altertum und Mittelalter bis hin zu unserer jüngsten Zeit. Darunter befinden sich u.a. Sokrates, Attila, Karl der Große, Martin Luther, Casanova, Nestroy, Franz Joseph und zuletzt noch Bruno Kreisky. Utopisch ist der Roman, weil er auf der „Erfindung“ einer Zeitmaschine des Physiklehrers beruht, mit deren Hilfe er Menschen früherer Zeiten anpeilen und ihre Gestalten auf einem Bildschirm erscheinen lassen kann – ähnlich wie im Internet. So ist das Forscherteam in der Lage ist, mit ihnen amüsante und dennoch auf Fakten beruhende „Gespräche“ zu führen. Dabei kann der Autor seine humoristische Ader trefflich entfalten. Im Verlauf der Interviews gerät das Forscherteam allerdings in persönliche Beziehungskonflikte, die sich jedoch – wie stets bei Alfred Heinrich – im Guten auflösen. Der Autor lässt auch in diesem Buch, so wie man das aus seinen früheren Werken kennt, gegenwärtige politische und gesellschaftliche Bezüge in historische Ereignisse einfließen. Damit bekundet er nicht nur seine profunden historischen Kenntnisse, sondern auch sein waches politisches Bewusstsein für aktuelle Zeitgeschichte. Auf diese Weise lernt der Leser, die Leserin, auf humorvolle und vergnügliche Weise Geschichte kennen. Allerdings bilden diese utopischen Interviews bei dem Autor nur die Hülle für tieferliegende grundsätzliche Fragen, nämlich: Öffnet die Geschichte einen Weg in Richtung Fortschritt oder



eher nicht, bzw. taugt die Geschichte als Lehrmeister für folgende Generationen? Die Antwort bleibt jedem Leser, jeder Leserin, selbst überlassen, wobei die Lektüre des Buches durch den leichten, flüssigen Stil des Autors auch zu einem reinen Lesevergnügen wird.

B.N.

*



Joanna Bator: „Wolken fern“. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky. Suhrkamp Verlag, Berlin 2013; 506 S.; 25,70 Euro.

Ein üppig bevölkerter Kosmos von Personen befindet sich auf einer Odyssee, die über ein Jahrhundert und über Kontinente zieht: Fernweh, Deportation, Flucht, Freiheits- oder Glückssuche. Die Reisen mit wechselnden Besitzern macht auch der Nachtopf Napoleons mit, Synonym für Illusion, Wertschätzung, Liebe

und Erinnerung und Element der Burleske, der überbordenden Fantastik, dem Witz, hinter dem manchmal und unvermutet ein böses Geheimnis schimmert. Das Schicksal tut, was es will, mit Vernunft ist ihm nicht beizukommen. Gott zum Beispiel, er hat sein Volk auserwählt und „weiß nicht mehr, warum er das getan hat, doch jetzt ist es zu spät, alles abzublasen.“

Einpassen können sich die Unangepassten, für die das Leben ein immerwährendes Jetzt bedeutet. Mit vollen Händen das Leben auslebend, ausgehend, ungebunden wie die rätselhafte, schöne Grazynka, deren Herkunft so beunruhigend im Dunkeln liegt. Oder an der Anpassung festhaltend, erstarrt, der Einschränkung ergeben, wie Dominikas Mutter. Sie erträumt sich ihre Tochter glücklich verheiratet mit einem braven Mann. Aber ihr sonderbares Kind konnte sich nicht einmal mit normalen Menschen anfreunden. Einige der Freundinnen und Freunde sind in ganz unerklärlichen Beziehungen. So wie jene Teetanten, die so freundlich bewirten und Schwestern oder etwas sind, wofür man im Dorf keinen Namen weiß. Dominika, die nach einem Unfall aus dem Koma erwacht und mit Sara, der schwarzen Krankenschwester mit dem Hintern „groß wie ein Kleiderkasten“ in ferne Länder aufbricht. Männer gibt es kaum in dieser Frauenwelt, bis auf wenige, dafür besondere Ausnahmen, sind es „Tölpel, Krachmacher und Hurensöhne“. In Amerika trifft Dominika eine alte Emigrantin, deren Erinnerungen seltsam verbunden sind mit dem alten Icek, der aus dem Dorf der Teetanten stammt, bevor er mit den anderen Juden deportiert wurde. Dieser Welt folgt Joanna Bators mitreißende Sprache, die sinnlich verschwenderisch, Großes in „kleinen“, harmlosen, grotesken Bildern voll Wärme und Weisheit erzählt – ein wundervoll bereicherndes Leseerlebnis.

E.G.



Vom Nörgeln und Sich-Wandeln

„Und die irren Geistes sind, werden erkennen, was Erkenntnis ist, und die Nörgler werden lernen, was Einsicht ist.“

Jesaja 29, 24

Was für eine tolle Vorstellung! So stellt sich das der kleine Maxi vor oder ein großer Prophet wie Jesaja. Aus einem Unglück kann ein netter Mensch werden. Ein Bombenbauer wird zum Menschenrechtler und Pazifisten. Der Erfinder der größten und stärksten jemals gezündeten Bombe der Welt, der „Zarenbombe“, Andrei Dmitrijewitsch Sacharow, hat diese wundersame Wandlung vom Saulus zum Paulus vollzogen.

Es geschieht

Der Verursacher der größten Explosion, deren Auswirkungen bis heute nachwirken und unzählige Opfer beim und nach dem Test 1961 gefordert haben, hat sich völlig von diesem Bombenbastlerwahn losgesagt und gar den Friedensnobelpreis erhalten. Es passiert dann doch immer wieder, diese Wandlung, wie die des Neonazis in Deutschland, der nach fünf Jahren Häfen wegen Mord und Raub, sich der Theologie zuwendet.

Vom Paulus zum Saulus

Aber es gibt leider auch die umgekehrte Richtung. Da wandeln sich manche vom Paulus zum Saulus. Angeblich werden unauffällige Gemeindebaubewohner aus Floridsdorf und Favoriten zu fanatischen Gotteskrieger. Über 100 Dschihadisten seien aus Österreich bisher in den Nordirak und nach Syrien gereist, um den Islamischen Staat zu schaffen – natürlich mit Waffen. Woher kommt solch ein Hass? Was hat sich da angestaut und

weshalb sind die Eltern oder auch die Lehrer so ahnungslos? Plötzlich setzt ein Teil des Gehirns aus, wie bei einem Amokläufer.

Erblindet

Da werden die Leute blind und sehen nur noch Gewalt und Hass und agieren in blinder Wut. Für die Not, die sie verbreiten, werden sie blind und taub. Saulus wird auch blind, als er seine

Wandlung erlebt von einem Christenverfolger zu einem Menschenfreund. Als er merkt, was er da so tagaus und tagein anrichtet, merkt er wohl auch, wie seine Seele Schaden nimmt.

Mikrokosmos

Aus einem Übeltäter wird ein Wohltäter. Aus einem Neonazi und Hassprediger wird ein Prediger, der von Nächstenliebe spricht. Ein Fremdenfeind spricht plötzlich von Respekt und Toleranz. Ein Scientologe und Sektierer wird zum Kämpfer für die freie Meinung. Wenn ein Mensch sich zum Guten hin verändert, verändert sich im Kleinen auch die ganze Welt. Denn es zeigt mir, es ist möglich, auch wenn ich nicht mehr wirklich daran glauben kann.

Hopfen und Malz gefunden

Nein, es ist nicht Hopfen und Malz bei uns Menschen verloren. Schwer



Nicolò dell'Abbate: Bekehrung des Paulus 1552

verwirrte Geister gibt es heute schon viel zu viele. Als Antisemiten, als Rassisten, als Ausländerfeinde, als Fanatiker jeder Couleur und Schattierung treten sie auf. Gott könnte alle ihre Verblendungen aufheben. Das wünschte ich mir bei all den IS-Truppen, bei den Boko-Haram-Mitgliedern in Nigeria ebenso wie bei den russischen und ukrainischen Entscheidungsträgern. So ein Damaskus-Erlebnis des Saulus täte vielen gut. Und uns Nörglern täte ein wenig Einsicht auch ganz gut, denn vom Nörgeln allein wird auch nichts besser.

HARALD KLUGE ■

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
 Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Pfrn. Sonja Bredel, Pfrn. MMag^a. Irmir Langer, Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Pfr. Mag. Peter Karner, Pfr. Dr. Balázs Németh, Mag^a. Elisabeth Kluge
 Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64, Fax 01/512 44 90
 Medienhersteller: Donau Forum Druck, 1230 Wien.
 Layout und Grafiken: Eva Geber
 Bank: Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW
 IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004
 Jahresabonnement 11 Euro. Erscheint 10 Mal im Jahr.
 DVR. 0418056(005)

Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum, vorwiegend für evangelische Christen. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.